



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wugk, Franz: Deutsch-französische Randbemerkungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsch-französische Randbemerkungen

Von Franz Wugl-Paris



Am Tage nach der Unterzeichnung des deutsch-französischen Marokko-Kongoabkommens befand ich mich in einer Gesellschaft französischer Herren, die teils der Pariser Börsenwelt angehörten, teils den Kreisen der Intellektuellen, die aber gleichzeitig fast sämtlich alte Soldaten waren und in der Mehrzahl noch vor kurzer Zeit Reserveoffizierübungen durchgemacht hatten. Im allgemeinen ist unter uns die Politik streng verpönt; an jenem Abend aber war es ja schlechterdings unmöglich, sich um das große Thema des Tages — Marokko, Kongo und die deutsch-französischen Beziehungen — herumzudrücken und schließlich kamen wir sogar auf die feuergefährliche Frage des Krieges. Unter guten Bekannten legt man sich keinen Zwang auf und die Herren versicherten mir schließlich in aller Freundschaft, aber auch mit imponierender Kaltblütigkeit, daß Deutschland von Frankreich ganz jämmerlich verhauen wäre, wenn es sich auf einen Waffengang eingelassen hätte. Das schien mir denn doch etwas stark und ich antwortete mit einer Schärfe, die ein kurzes, peinliches Schweigen dem lauten Stimmengewirr folgen ließ. Dann gab man mir aber mit jener Höflichkeit und Liebenswürdigkeit, durch die der wirklich fein gebildete Franzose sich so auszeichnet, alle wünschenswerten Erklärungen und ich zögerte nicht, mich durch diese geschmeidigen Bitten um Entschuldigung versöhnen zu lassen. Selbstverständlich änderte das aber an den Überzeugungen der Herren nichts: sie glaubten und glauben noch heute, uns gewaltig überlegen zu sein. Diesem naiven Größenwahn, wie er sich seit etwa einem Jahr hier entwickelt hat, kommt nur die Verwunderung darüber gleich, daß der Deutsche an die Sicherheit des Sieges für Frankreich nicht glauben will. Freilich müssen wir hier dazusetzen, daß der Franzose selbst leicht aus Anfällen von maßloser Selbstüberschätzung in Perioden pessimistischer Verzweiflung an der Zukunft seiner Nation fällt. Wenn man diese Stimmungssprünge im französischen Charakter kennt, nimmt man die chauvinistischen Ausschweifungen hier nicht mehr so tragisch.

Als sich unsere Gesellschaft trennte, schloß sich mir auf dem nächtlichen Heimgange einer der Herren an, die durch ihre hohe allgemeine Bildung und ihre weiten Reisen am meisten in die Lage gekommen waren, sich von engen, blauweißroten Vorurteilen frei zu machen. Andererseits ist er als Angehöriger einer

Offizierfamilie und ehemaliger Dragonerleutnant über den Verdacht erhaben, schlechter Patriot zu sein. „Sie haben mir,“ sagte er im Laufe unseres Gespräches, „heute wieder einmal bewiesen, wie recht ich mit meinen Beobachtungen während meines langen Studienaufenthalts in Deutschland und während meiner zahlreichen späteren Reisen in Ihr deutsches Reich gehabt habe. Es gibt heute kaum ein Volk, das nationalistischer und bei jeder Kritik empfindlicher ist wie das deutsche. Trotz des Geschreis der chauvinistischen Madaublätter in Paris, der Heftbroschüren und der Brandreden in Versammlungen der Patriotenliga, trotz auch der Fehler Ihrer Staatsmänner und Ihrer ‚Rangermanisten‘, die die öffentliche Meinung hier gelegentlich aufreizen — glauben Sie mir, trotz aller dieser Dinge ist das Kennzeichen des heutigen Frankreich der ‚Je m'en fiche‘, d. h. zu deutsch: die ‚Wurschtigkeit‘ in allen Fragen der Politik im allgemeinen und der äußeren Politik im besonderen. Ich sage keineswegs, daß diese Gleichgültigkeit zu loben ist. Aber ich selbst kann mich offen gestanden für alle diese Geschichten mit Marokko, Kongo, Tripolis, ja auch sogar um Elsaß-Lothringen beim besten Willen nicht leidenschaftlich aufregen. Sie dagegen, obwohl Sie älter sind als ich und obwohl Sie seit zehn Jahren fast fern von Deutschland leben, fahren auf wie bei einer persönlichen Beleidigung, wenn man in irgendeiner Beziehung das ‚Deutschland über alles!‘ nicht so wörtlich anerkennen will. Dabei werden Sie doch nicht leugnen können, daß man in Frankreich die staunenerregenden Errungenschaften und Fortschritte Deutschlands vielleicht williger anerkennt als sonst irgendwo in der Welt. Aber kriegsgerüstet sind Sie nun einmal nach unserer Meinung nicht in genügendem Maße, um mit Aussicht auf Erfolg einen Feldzug gegen uns unternehmen zu können. Ich sage das ohne die mindeste verletzende Absicht, denn ich bin der größte Freund und Bewunderer Deutschlands — aber Tatsachen lassen sich doch nun einmal nicht weglegen. Ihr Heer steht heute nicht auf der Höhe des unserigen, weder in der Ausbildung der einzelnen Teile, noch in der höheren Führung. Wir sind Ihnen in der Bewaffnung überlegen, und unsere Aeroplane allein würden genügen, Ihnen eine Überschreitung unserer Grenze unmöglich zu machen, während wir, wenn wir wollten, diesmal unter dem Schutz unserer Kriegsvögel den Marsch über den Rhein wagen könnten. Deutschland wäre außerdem in einer Woche bankerott. Wir haben das ja bei der September-Panik gesehen. Die Kriegserklärung wäre ein Zusammenbruch des Deutschen Reiches — und zwar nicht nur in finanzieller Beziehung. Sozialistische Revolten würden die Mobilmachung aufs äußerste erschweren. — Und dann noch eins: bei meinen Reisen in Süddeutschland habe ich die Überzeugung gewonnen, daß Bayern, Württemberger und Badenser nur auf eine Gelegenheit warten, um sich von dem preußischen Joch befreien zu können. Die Norddeutschen verschließen vor dieser Gefahr absichtlich die Augen. Ich und meine Landsleute haben da einen unbefangenen Blick: Süddeutschland bleibt nur unter Druck und Zwang im Hohenzollerreich und wartet auf seinen Befreier. Was die internationalen, diplomatischen Kombinationen anlangt, so wissen Sie ja besser Bescheid als ich. Deutschland kann Frankreich, Rußland und England in Wahrheit nur einen Bundesgenossen entgegensetzen, Österreich, und was es mit diesem Bundesgenossen auf sich hat, habe ich an Ort und Stelle studieren können. Sie sehen, es ist nicht Voreingenommenheit gegen Ihr Land — es ist einfach nüchterne

Betrachtung der Wirklichkeit, die mich zu der Schlussfolgerung führt: Deutschland würde bei einem Kriege mit Frankreich einer sicheren Niederlage entgegengehen.“

Ich habe mir in Frankreich längst das Erstaunen über Deduktionen dieser Art abgewöhnt. Ich habe hier die Gedanken meines Bekannten ausführlich wiedergegeben, weil sie charakteristisch sind für die Anschauungen in den französischen Kreisen von Bildung und Besitz. So wie er betrachten heute Hunderttausende von französischen Bourgeois die Kriegsfrage. Eine Kritik können wir uns sparen; der Leser weiß ja selbst am besten, wo die größten Fehler in dieser französischen Rechnung sitzen. Man möchte die Pariser von heute immer wieder mit den Pariser vom Sommer 1870 vergleichen und dann mit dem „Nichts gelernt und nichts vergessen!“ schließen.

Aber mein Franzose hatte mir noch mehr zu sagen — und zwar etwas, was abermals sehr bezeichnend ist für Stimmungen in weiten französischen Volkskreisen und was mir fast als Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung der französischen Gedanken und Gefühle uns gegenüber erscheinen möchte. Ich fragte meinen Bekannten, weshalb denn Frankreich, das in den letzten Monaten seinem Haß und seiner Rachsucht so wilden Ausdruck gegeben hat, diesen Krieg nicht führe, der bei der gewaltigen Überlegenheit Frankreichs doch ein ganz sicheres Unternehmen sei. Ein leichter Sieg, ohne Risiko und mit unerhörten Triumphen und glänzendster Beute in Aussicht: Wie kann da Gallien nur einen Augenblick zögern? Und mein Weggenosse sprach das große Wort gelassen aus: „Wir führen keinen Krieg, weil wir eben keinen Krieg wollen; weil wir zu verträglich und zu versöhnlich sind und vielleicht auch, weil wir es für unwürdig unserer heutigen Kultur halten, Meinungsverschiedenheiten, die sich auf andere Weise beseitigen lassen, mit bewaffneter barbarischer Gewalttätigkeit zu ordnen.“ Das war ohne Ziererei und Prahlerei gesprochen — im schlichten Tone ruhiger Überzeugung. So etwas bekommt nur ein Franzose fertig.

„Von Ihrem ‚konzilianten‘ Verhalten haben uns die französischen Zeitungen, die säbelkrassenden und Bücher schreibenden Generäle, die Reden haltenden Minister und sonstigen Politiker angenehme Kostproben gegeben,“ wandte ich ein.

„Halten Sie daneben, was in Deutschland in den letzten Monaten gesagt und geschrieben ist. Ich habe das alles sorgfältig verfolgt. Das hat mich nicht nervös gemacht, wie Sie; aber bei einem Vergleich muß ich sagen, daß Ihre Bangermanisten in Herausforderungen und Beleidigungen weit mehr geleistet haben als unsere Chauvinisten. Lassen wir doch aber diese Art Literatur ganz beiseite. Sie wissen, daß weniger als in irgend einem anderen Lande die hauptstädtische Presse bei uns in Frankreich die wahre Volksmeinung wiedergibt. Der Konkurrenzneid der Sensationsblätter, Börsenmanöver, Käuflichkeit, lichtscheue Spekulationen spielen bei den meisten dieser neuboulangistischen und sonstigen deutschresserischen Preßerzeugnissen eine große Rolle. Die einen werfen ihren Gegnern vor, in deutschem Solde zu stehen; die anderen behaupten von ihren Widersachern, sie seien bezahlte Domestiken Englands. Ich gebe zu, daß in der berechtigten Erregung über das Verhalten Deutschlands auch von ernsthaften Franzosen manches zu scharfe Wort geschrieben oder gesagt ist. Von einem Haß und von einer kriegslustigen Rachsucht des französischen Volkes gegen Deutschland kann aber nur der sprechen, der die paar überspannten Revancheschreier und die beschränkten Fanatiker für die einzig wahren

Vertreter Frankreichs ansieht und die neunhundertneunundneunzig ruhigen von tausend Franzosen böswillig überfieht. Nein, das ist keine „Blague“: Frankreich will keinen Krieg mit Deutschland, weil es erstens überhaupt keinen Krieg will und zweitens, weil es gerade mit Deutschland in Frieden leben möchte. Es werden wieder ruhige Zeiten kommen, und dann werden wieder diejenigen ihre Stimme erheben können, die, wie ich, Deutschland kennen und lieben gelernt haben. Nach unserer Meinung gibt es nur zwei Kulturmächte, die würdig sind, im Bunde mit einander die Welt zu beherrschen, das sind Frankreich und Deutschland. Der Tag für dieses einzig wahre Bündnis für uns ist noch nicht gekommen — aber er wird kommen! Man muß nur nicht zu schnell marschieren wollen. Gewisse Dinge müssen erst verjährt sein. Warten wir ab — und Fragen, die heute unlösbar scheinen, werden eine befriedigende Antwort finden. Einstweilen kommt alles darauf an, durch unnötige Zänkereien die natürliche Entwicklung nicht zu stören und dadurch aufzuhalten. Tanger, Casablanca, Agadir haben uns um ein Jahrzehnt zurückgeworfen — aber das Versäumte läßt sich ja wieder einholen!“

Es ist ja wohl kaum nötig, zu sagen, daß ich diesen Optimismus des Friedens bei meinem französischen Freunde ebenso wenig teile wie seinen kriegerischen Optimismus. Aber er spricht nur aus, was unzählige Franzosen heute denken. Heute, nach dem mühseligen Zustandekommen des Marokko-Kongo-Kompromisses beherrscht hier trotz aller sonstigen internationalen und inneren Schwierigkeiten die Frage alle Gemüter: was wird weiter aus uns und Deutschland werden? Die Freunde der Politik Caillaux-Cambon und Bethmann-Riederlen rechnen auf eine wohlthätige Rückwirkung des Abkommens für die allgemeinen deutsch-französischen Beziehungen und sehen hierin geradezu den Hauptwert der Vereinbarung. Die Widersacher jener Politik behaupten im Gegenteil, daß von allen Fehlern des Vertrages der schlimmste der sei, daß er das so wie so durch die Erregungen der letzten Monate arg verschlechterte Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich in der nächsten Zeit durch unausbleibliche Zwischenfälle und Reibungen einer gemeingefährlichen Prüfung aussetze. Man muß sich hüten, bei Problemen von so tiefgreifender Wichtigkeit in der durch die Tagesereignisse hervorgerufenen flüchtigen Stimmung eine sofortige Antwort geben zu wollen. Erst nach Jahren wird sich übersehen lassen, welche Bedeutung dem Vertrage vom 4. November für die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen zuzuschreiben ist.

